



Mährisches Blatt.

N^o 19.

Samstag

den 8. Mai

1830.

U n b e r s t a n d.

(Nach Drummond.)

Ich weiß, daß auf der Erde nichts besteht,
Daß Menschenwerke nur Momente währen,
Und in das Nichts zurück einst wieder kehren,
Daß jeder Glückstern einmal untergeht.
Ich weiß, daß das, was Musen, heiß erklet,
Dem sauern Schweiß des Geistes nur gewähren,
Ein Ton nur ist, den wenig Edle hören,
Der eitel und verloren nur verweht.
Ich weiß, die Schönheit gleicht der Purpurblüthe,
Die oft erblüht und welkt an einem Tage;
Ich weiß es, Liebe ist nur eine Plage,
Es unterwirft den Geist nur dem Gemüthe:
Doch ach! ich kann mich leider nicht bezwingen,
Und beides muß ich, lieben stets und singen.

Joseph Emmanuel Hilscher.

Die Königin der Pongos.

(Fortsetzung.)

Wie andern Neun gingen eine halbe Tagreise an dem Ufer hinauf, nach einem Orte, Schekah genannt, und ließen uns durch die Tambukt's in einem Flecht Kahn überlegen, fanden auch einen Kaufi mit einem Hund, der nach dem Vorgeben seines Herrn die Fährte eines Drangutang über die ganze Welt verfolgte. Halb hoffend, halb verzweifelt liefen wir den ganzen Nachmittag dahin, und trafen mit Einbruch der Nacht Peter Carruthers, der von den andern Drei sich verirrt hat-

te. Ein einziges Abenteuer war ihm aufgestossen. Er und sein Begleiter hatten verabredet, sich in Hörweite zu halten; als er weiter vorgebrungen, glaubte er die Stimme eines Kindes hinter sich zur Rechten zu vernehmen und wandte sich nach dieser Richtung hin, als das Gewimmer verstummte. Bei weiterer Nachforschung bemerkte er, wie ein Drangutang sich aus einem Dickicht schlich, das er ungern zu verlassen schien. Als er ihm nachsetzte, floh derselbe langsam, als wolle er ihn aus seinem Verstecke herauslocken; wenn er sich aber nach dem Dickicht kehrte, folgte er ihm sogleich wieder. Peter war mit einer Pistole und einem Raufdegen bewaffnet; Pistole und Pulver waren aber beim Durchschwimmen des Flusses unbrauchbar geworden, so daß er bloß noch seinen Degen zur Schutzwehr hatte. Der Affe stuchte Anfangs über die Pistole, und hielt sich fern; da er aber sah, daß sie kein Feuer gab, kam er näher und schien entschlossen, mit Carruthers über den Besitz des Dickichts sich zu raufen. Endlich schüttelte er den Kopf, grinste Jenen verächtlich an, und bedeutete ihm die Pistole als unbrauchbar wegzuworfen. Er ging fort und brachte ihm zwei mächtige Keuten, und ließ ihm die Wahl, mit welcher er kämpfen wollte. Es lag etwas so Kühnes und Edles in diesem Benehmen, daß Peter eine aufhob, als nähme er die Ausforderung an, zückte aber im Moment seinen funkelnden Degen und sprang auf den Waldmenschen los, daß dieser, bestürzt, zwei oder drei Mal gleich einem Schweine grunzend, davon lief. Bald aber kehrte er zurück und warf seine Keule mit solcher Sicherheit nach Peter, daß er ihn beinahe getödtet hätte. Er sah jetzt nichts mehr von dem Thiere, schlich aber, als wir ihn fanden, noch immer an dem Dickicht umher, indem er überzeugt war, daß mein Kind dar-

in sei, und daß er es, wenn es noch am Leben wäre, bald wieder müßte schreien hören. Wir bewachten das Dickicht die ganze Nacht, und in der finsternen Stunde hörte ich, beinahe dicht neben mir, das Schreien eines Kindes und konnte unterscheiden, daß es aus einem Munde kam, den ich zu hundert Malen des Tages geküßt hatte. Wir stürzten alle unwillkürlich in das Dickicht, nach demselben Puncte hin, rannten aber nur gegen einander und fanden weiter Nichts. Ich rief den Namen meines Kindes, aber Alles war verstummt. Es that nur noch drei Schreie, und dann hörten wir deutlich, wie ihm Etwas in den Mund gestopft wurde. Ich wundere mich, wie ich bei Verstande blieb, gewiß ist noch kein Vater in so peinlicher Lage gewesen. Vor Tagesanbruch hörten wir eine Bewegung in dem Dickicht, glaubten aber Alle, sie rühre von einem der Unseren her, und lange nach Sonnenaufgang entdeckten wir endlich ein Lager unter dichten Baumzweigen, nicht über zwölf Schritte entfernt — aber leer, und kein Zweifel blieb, daß die Flüchtlinge weit aus unserem Bereiche waren. Dieß war der schmerzlichste Gedanke — so nah, und jetzt so ferne; ich brach in einen Strom von Thränen aus. Jetzt versuchten wir es mit dem Hund und verfolgten die Fährte der Flüchtlinge; allein als der Tag warm ward, verloren wir jede Spur. Wir durchstreiften noch viele Tage das ganze Land, ohne irgend Etwas von meinem Kinde ausfindig zu machen.

Drei Monate nach dem Verlust meines Kindes kehrte ich eines Abends von der Arbeit heim und meine Agnes fand sich nirgends. Weder ihr Dienstmädchen, noch ein Pflanzler wußte Etwas von ihr. Mein Verdacht fiel sogleich auf den Kaufhauptide Karu, denn ich wußte, daß er in unserer Nachbarschaft gejagt hatte, und gedachte seiner Drohung. Um Alles zur Rettung meines geliebten Weibes aufzubieten, was in meinen Kräften stand, zog ich mit drei Begleitern Tag und Nacht fort, bis wir in das Hauptquartier des Hauptide Karu kamen. Karu läugnete die That, aber auf eine Weise, die mich nur in meinem Argwohn bestärkte. Ich drohte ihm aufs Furchtbarste mit der Rache Capitän Johnstone's und der englischen Armee auf dem Cap und schwur ihm, daß ich ihn mit all seinen Weibern und seinem Volke in den Flammen verbrennen würde. Er weinte vor Furcht und Aerger, wollte mich unter seinen Weibern wählen lassen, zeigte mir eine große Menge derselben, wovon er mir viele wegen ihrer ausnehmenden Schönheit und Fertigkeit empfahl und ich glaube, er hätte mir derselben so viele gegeben, als ich wollte, wenn er mich hätte zufrieden stellen können. Da uns aber die Worte des Dolmetschers großen Theils nicht verständlich waren, glaubten wir alle, dieser ha-

be mehrmals wiederholt, daß Karu die Lady nicht heraus geben wollte.

Was nun zu thun? Wir waren auf unsrer kleinen Ansiedlung nicht Mannschaft genug, Karu zur Rückgabe zu nöthigen. Ich kaufte einen Reitochsen und ritt nach der nächsten brittischen Ansiedlung; da man hier zu Lande keine Pferde hat. Ich fand Capitän Johnstone mit drei Compagnien des 72ten Regiments, welche er gegen die Einfälle der wilden Buschmänner befehligte. Er war auf Karu äußerst aufgebracht, und schickte den Lieutenant Mac Kenzie nebst fünfzig Mann mit mir ab, um ihn zu züchtigen. Als der Häuptling die Hochländer sah, bot er mir in der Angst noch einmal die Wahl unter seinen Frauen an, was ich natürlich nicht annahm, worauf er sich zur Gewehr rüstete. Wir waren eben im Begriff einen Krieg zu beginnen, der wahrscheinlich den Ruin unsrerer Ansiedlung herbeigeführt hätte, als Adam, Johnstone's schwarzer Diener, daher kam, und mich beschwor, seinen Herrn nicht zu tödten, da er für den Raub des weißen Weibes Nichts könne. Er sagte, er habe selbst mit angesehen, wie meine Frau von einem Trupp Pongos (Drangutangs) über den Fluß gebracht worden, habe aber bisher geschwiegen, um mich nicht zu betreffen, da sie schon zu weit entfernt gewesen, um noch eingeholt zu werden; sie hätten sie gebunden sanft auf den Armen getragen, sie müßte aber todt oder in Ohnmacht gewesen seyn, da sie nicht geschrien und ihr langes Haar vom Nacken gehangen sei. Ich hatte bisher unter allen Schlägen des Schicksals ausgehalten; diese Nachricht machte mich wahnsinnig; wäre ich aber nicht vom Verstande gekommen, ich hätte diese Katastrophe nicht überlebt. Ein ganzes Jahr ging wie ein Traum über meinem Hauptide hin; ein zweites begann und den größten Theil desselben blieb mein Geist verwirret; endlich endete ich mich in langen Thränenflüssen, bis ich allmählig wieder zum vollen Bewußtseyn meines Elendes erwachte. Ich schlich auf der Ansiedlung umher, und konnte den Ort nicht verlassen, wo ich einst so glückliche Tage verlebte. Meine Freunde bebauten vereint meine Felder und meinen Garten, in Hoffnung, daß ich mich mit der Zeit in den Willen des Herrn und die Fügungen seiner Vorsehung würde schicken lernen.

Zu Anfang des nächsten Jahres, nachdem es in meinem Innern etwas ruhiger geworden, kam ein seltsames Gerücht auf unsre Ansiedlung. Zwei Kambumädchen hatten auf den Gebirgen von Norroweldt Früchte gesammelt und einen Pongo gesehen, der größer als alle Käuf war, dieser hatte einen weißen Knaben mit sich, für den er die besten Früchte las; der Knabe machte Sprünge, spielte um ihn her und häpfte auf seine

Schultern. Die ganze Geschichte lag so außer dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, daß wir überzeugt waren, sie könnte nicht erdichtet seyn, und uns sogleich aufmachten, der Sache auf die Spur zu kommen. Wir baten den Häuptling Karu um seine Beihülfe, da er eine große Anzahl Sklaven aus diesem Lande besaß, die ihm sehr ergeben waren, und die Sprache des Ortes, wohin wir gingen, so wie auch alle Pässe des Landes kannten. Er willfahrte uns gerne, gab uns einen tüchtigen, verständigen Führer mit so vielen von seinen Leuten, als wir wollten. Wir wählten in Allem fünfzig Malayen und Kaufs's, neun brittische Soldaten und alle Pflanzler, welche Waffen tragen konnten, schlossen sich an; so daß wir uns gegen hundert beliefen. Die Schwarzen waren mit Picken, wir andern mit Degen, Büchsen und Pistolen bewaffnet. Wir zogen eine ganze Woche fort, indem wir Nachts reisten, bei Tag im Schatten ruhten, bis wir die abgeschiedene Gegend erreichten, die wir suchten. Es befand sich daselbst das Lager eines indischen Stammes, der bei unserer Annäherung in Aufruhr gerieth und zu den Waffen griff; als aber unser Führer, der aus demselben Stamme war, unter sie trat, und ihnen unsere Absicht mittheilte, empfingen sie uns freundlich und boten ihren Beistand an.

Hier sagte man uns, die Pongo's hätten sich des Landes bemächtigt und würden es nächstens ganz inne haben, weil der große Geist ihnen aus dem Lande jenseits der Sonne eine Königin gesandt, um sie reden, arbeiten und Krieg führen zu lehren; sie übe unumschränkte Gewalt über dieselben und lasse sie Niemand etwas zu Leide thun, der sie nicht zuvor beleidigt hätte, sie verstünden Alles, was sie ihnen sage, antworteten ihr, lebten in Häusern, zündeten Feuer an, wie andere Leute und söhnten gleich diesen in Reihe und Glied. Dieses Pongovolk hätte aus ihrem Stamm ein Mädchen geraubt, um das Kind seiner Königin zu warten; da das Mädchen aber geweint, habe die Königin befohlen, es in Freiheit zu setzen.

Ich zweifelte nicht, daß dieß meine Frau und mein Kind seyn müßten; zugleich ängstete mich der Gedanke, daß diese wilden Ungeheuer sie eher in Stücke zerreißen, als herausgeben würden. Darüber beruhigten mich jedoch die Lockos (so hieß der wandernde Stamm) indem sie uns versicherten, daß Jene gewiß lieber Jeden aus ihrer Mitte sterben, als der Königin ein Haar krümmen ließen. Wir müßten aber sogleich einen Cordon ziehen, denn wenn sie einmal merkten, daß wir ihnen zu Leibe wollten, würden sie sich aus dem Staube machen, wo dann keine Menschenmacht sie aufhalten könnte. Die Lockos vereinigten sich mit uns und wir schlossen die Colonie noch in derselben Nacht in einem weiten Kreis ein, und rückten immer näher zu-

sammen, bis wir sie mit Anbruch des Tages völlig umringt hatten. Die Pongos liefen unerschrocken zu den Waffen auf ein Commandowort, stellten sich um ihr Lager und ihre Königin, die stärksten männlichen vor, die weiblichen hinter ihr auf, alle gleich bewaffnet und mit derselben ernstern Haltung. Da der Kreis so dicht war, daß ich nicht hineinschauen konnte, stieg ich mit den neun Rothstöcken auf einem nahen Felsen, von dem man zum Theil das Lager überschaute, damit meine Agnes, wenn sie wirklich hier wäre, erführe, Wer ihr nahe sei. Immer konnte ich Nichts entdecken, was im Innern vorging; ich rief aber ihren Namen mehrmals mit lauter Stimme und in fünf Minuten darauf warf die ganze Schaar dieser thierischen Krieger die Waffen weg und öffneten ihre Reihen, um mir freien Zutritt zu ihrer Königin zu gestatten. Mit dem peinvollsten Gefühle trat ich mit meiner Bedeckung von Soldaten und meinem Gefolge von Pflanzern in das Spalier und hier erblickte ich mein Weib, meine geliebte Agnes, welche mit dem kleinen Wilhelm an der rechten Hand, und einer schönen, blühenden Tochter, ungefähr zwei Jahre alt und das täuschendste Ebenbild der Mutter, an der Linken zu meinem Empfange bereit stand. Man denke sich ein solches Wiedersehen! Trafen ein Gatte und eine Gättin sich in solchen Umständen je zuvor? Nie seit die Welt geschaffen ist. Die beiden Kinder sahen gesund und blühend aus mit ihren Fellschürzen; mein Weib aber schien auf den ersten Anblick sehr verändert. Jedoch war es bloß innere Aufregung der Gefühle, die ihr Herz bewältigten, und denen die Natur unterlag; denn sie sank in meinen Armen in eine Ohnmacht und hielt uns lange Zeit in der gespanntesten Angst und Verwirrung. Die Kinder flohen, nach der Mutter schreiend bestürzt von uns weg und suchten Schutz bei ihren Freunden, den Pongos, welche äusserst betroffen waren und sich zurückzogen, als ob sie sich verbergen wollten.

(Der Beschluß folgt.)

Oekonomische Notizen.

Aus dumpfigen Mehle schmackhaftes Brot zu bereiten.

Wenn das Korn bei zu feuchter Witterung auf dem Felde auswächst, oder auf dem Speicher verdirbt, so wird es dumpfig, und das Mehl davon liefert ein schlechtes, ungesundes Brot. — Um das zu verhüten, kann man sich folgenden leichten Mittels bedienen: In den Teig von solchem dumpfigen Roggenmehl werden einige im Feuer glühend gemachte Feldsteine geworfen, die man, wenn sie etwas abgedampft haben, mit dem Roggenmehl wohl überdecken muß. — Dieß wird schon

genug seyn, um ein lockeres wohlgeschmeckendes Brod zu erhalten, weil dadurch die schädlichen Bestandtheile des dummigen Mehls verflüchtigt werden; welches man hiermit dem öconomischen Publicum zur Prüfung mittheilet.

M a s t u n g .

Ein von allen denkenden Landwirthen längst anerkannter und von selben besonders bei der Mastung der Thiere ausgeübter Grundsatz ist es:

Die zu verfütternden Nahrungsmittel, vorzüglich wenn es Getreidekörner sind, vorher durchschneiden, brechen, stampfen, pülvern, kochen oder durch die Gährung in einem mehr zertheilten, oder wohl auch chemisch veränderten und geschmackvollern Zustand zu bringen.

Die Befolgung dieses Grundsatzes hat ihren Grund darin, daß die auf eine der vorbesagten Weisen vorbereiteten Nahrungsmittel in dem Zustande sind, um bei dem Verdauungsproceß während der Zeit, als sie in dem Eingeweide der Thiere zubringen von den thierischen Auflösungsäften vollkommen aufgelöst, dann von den entsprechenden Gefäßen ausgezogen — und aufgesaugt zu werden.

Dagegen geht ein großer Theil der Fütterungsmittel unaufgelöst durch den Körper der Thiere wieder ab, wenn dieselben auf keine Art verkleinert werden, weil durch die fortwährende wurmförmige Bewegung der Gedärme, die von den Thieren zu sich genommene Nahrungsmittel immer fortrücken, und da ihr Zusammenhang im unverkleinerten Zustande zu fest ist, um mit den thierischen Auflösungsäften während des Zeitraums ihres Aufenthaltes in den Gedärmen in Wechselwirkung treten zu können, so geht ein großer Theil derselben unaufgelöst wieder aus dem Körper, wie z. B. der Hafer bei den Pferden.

Aus diesen angeführten Gründen gehet hervor, daß man von Getreidekörnern, oder Wurzel- und Kohlgewächsen im verkleinerten oder gekochten Zustande an die Thiere verfüttert, gegen ganze oder ungekochte, den vierten Theil ersparen könne, so sehen wir z. B. bei der Mastung des Geflügels, der Schweine u. s. w. daß eine gleiche Menge von Maismehl in entsprechender Form an die Thiere verfüttert, größere und schnellere Wirkung hervorbringt, als wenn man ein gleiches Gewicht von ganzen Maiskörnern in gleicher Zeit angewendet, verfüttert. Rohe Rüben bringen bei der Mastung der Schweine nur eine geringe Wirkung hervor, werden sie aber gekocht, so ist ihre Wirkung auffallend größer, denn durch das Kochen werden die

Pflanzenkörper zertheilt, sind zum Theil im Wasser aufgelöst, und zum Theil selbst chemisch verändert, da ihr Geschmack nicht mehr derselbe wie im rohen Zustande ist. Ein gleiches gilt von den Kartoffeln u. s. w.

Von ähnlichen Ansichten ausgehend, hat der immer thätige Herr Ritter von Levenau, k. k. Rath, ein Schriftchen herausgegeben, betitelt: »Mittel zu einer sparsamern und zugleich nützlichern Fütterung der Pferde, Wien bei C. Gerold 1817,« worin er alle möglichen Vortheile aufzählt, die für die Pferdebesitzer sowohl als diese Thiergattung aus der Fütterung mittelst gebrochenen oder zerdrückten Hafers gegen ganzen hervorgeht, die sich mit vorstehend aufgestellten Grundsätzen auch ganz vereinigen.

Unter Lit. B hat er diesem Schriftchen eine Zeichnung sammt Erklärung eines zur Brechung der Haferskörner tauglichen Werkzeugs beigelegt, welches seiner Angabe nach jeder gemeine Landwirth oder sonstige Pferdebesitzer mit wenigen Kosten sich beschaffen kann, man muß in dieser Hinsicht auf besagtes Schriftchen hinweisen, da sich selbes weder zu einem Auszuge eignet, — noch die Zeichnung der Brechungs-Maschine hier geliefert werden kann.

Thierospitäler in Indien.

Es ist bekannt, daß die Indier Hospitäler für Thiere haben. Die Londoner asiatische Gesellschaft hat vor Kurzem über diesen Gegenstand durch einen Marine-Officier in Bombay umständliche und authentische Nachrichten erhalten. Wir theilen Einiges davon mit. In dem zu Surate von den Braminen gestifteten Hospitale befand sich im Jahre 1823 eine große Menge von Thieren, besonders viele kranke Kühe und Büffel; aber auch kranke Schaaf, Ziegen, Hahnen und Hühner waren darin. Man nimmt ohne Ausnahme alle Thiere auf, wie viel ihrer seyn und woher sie auch kommen mögen. Beim Eingange der Anstalt ist ein 25 Fuß langes hölzernes Haus; hier ernährt man mit Getreide eine ungeheure Menge von Insecten aller Art; ihre Menge ist so groß, daß man an diesem abscheulichen Orte von dem ausgeworfenen Futter gar nichts bemerkt, und blos eine große, unförmliche, lebende Masse sieht. Der Berichterstatter sagt, in allen großen Städten des westlichen Indiens bestünden ähnliche Hospitäler; namentlich sah er in der Stadt Aryar, unter den an einen Tempel stoßenden Gebäuden, ein Rattenhospital, worin sich 5000 Ratten befanden, die man regelmäßig mit Mehl füttert, wofür die Kosten durch eine auf die Einwohner der Stadt umgelegte Taxe aufgebracht werden.